



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

M.: Zur Erinnerung an Stockmar.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

eisernen Gitter, welches der Schlosser Jörg Heuß gefertigt. Dieses Gitter wiegt 4 Ctr. 68 Pfd. und kostete 23 Gulden 12 Schilling 8 Heller.

Die Errichtung dieses Pracht-Grabmals war die letzte Ehre, welche dem heiligen Sebald zu Theil wurde, denn die Reformation gewann in Nürnberg bald die Oberhand. Schon im Jahre 1523 wurde das Sebaldsfest mit dem Herumtragen des Sarges zum letzten Male gefeiert. — Nachdem der katholische Cultus in der Sebald-Kirche aufgehört hatte, wurde der Altar endlich im Jahre 1542 „weil er die Durchsicht nach dem Prediger verhinderte,“ gänzlich beseitigt, so daß von da an S. Sebald's Prachtgrab ganz frei mitten im Chor steht. Es wird fortan weniger als Grab des Stadt-Patrons, denn als selbständiges, viel bewundertes Kunstwerk des berühmten Peter Vischer geachtet. — Noch ehe Peter Vischer seine Arbeit vollendet, spricht Johann Cochleus in seiner im Jahre 1512 erschienen Ausgabe der Cosmographie des Pomporius Mela schon mit größtem Lobe von der „in Erz gegossenen Capelle.“ Später hat Coban Heß das Grabmal in seiner 1582 erschienen „Norimberga illustrata“ besungen und bald darauf fertigte Georg Feniker eine, freilich sehr mangelhafte, Abbildung desselben in Kupferstich. Seitdem ist es in allen Beschreibungen von Nürnberg, meist mit großer Begeisterung mehr oder weniger richtig beschrieben, in allen Handbüchern der Kunstgeschichte erwähnt und unendlich oft abgebildet worden.

Für uns ist das Grabmal des heiligen Sebald, abgesehen von seinem Kunstwerthe, von besonderem Interesse als hervorragendstes Werk des Peter Vischer als erstes*) monumentales Werk der deutschen Renaissance in Nürnberg und als eins der ältesten Denkmäler der Art in Deutschland überhaupt. Es ist ein wichtiger Markstein in der Geschichte der deutschen Kunst.

R. Bergau.

Zur Erinnerung an Stockmar.**)

Der treffliche Artikel in Nr. 48 der Grenzboten von 1872 schließt mit dem Satze: „Wahrlich, tief zu beklagen ist die bedauerliche Fügung des Ge-

*) Wenige Jahre nachher, 1521, wurde der Hauptaltar der Rochus-Capelle bei Nürnberg ausgeführt, welcher in seinen Detail-Formen viel Aehnlichkeit mit manchen Formen des Sebaldusgrabes hat, und wohl nach einem Entwurf des Hermann Vischer gearbeitet sein dürfte. Erst 1534 wurde das erste Gebäude in dem neuen Stil, das jetzige Nupprecht'sche Haus in der Hirschelgasse zu Nürnberg, ausgeführt.

**) Die nachstehenden Notizen stammen aus der Feder eines politisch bekannten Mannes, der, wenn auch jünger als Stockmar, doch mit diesem eng befreundet war. Wir geben sie mit einem Zusatz unseres Mitarbeiters M.

D. Red. der Grenzboten.

schickes, daß ein Mann von Stockmar's politischem Talente seine eminenten Kräfte nicht dem practischen Dienste seines deutschen Vaterlandes dauernd gewidmet hat". „Widmen konnte“ oder „widmen durfte“ — möchten wir verbessern; denn es lag keineswegs in Stockmar's Hand, für Deutschland zu thun, was er für Belgien und für das englische Königshaus gethan hat. Ganz besondere, individuelle Verhältnisse waren es, welche ihn zu jenen einflußreichen Stellungen emporhoben. Zwischen dem jugendlichen Prinzen Leopold von Coburg und seinem fast gleichalterigen Leibarzte hatten sich intime freundschaftliche Beziehungen entwickelt, lange bevor der Prinz eine politische Rolle spielte, und als später der nachgeborene Sproß jenes kleinen deutschen Fürstenthums auf dem belgischen Königsthronen saß, als er der Stolz und Hort der ganzen Coburger Familie geworden war, da ließ es sich auch ohne besondere Schwierigkeiten so einrichten, daß sein bewährter Freund und Rathgeber in ein fast väterliches Verhältniß trat zu der heranwachsenden vaterlosen Nichte seines Herrn, die berufen war, demaleinst das stolze England zu beherrschen; und zu dem Nefen, der im Stillen erkoren war, ihr Gemahl zu werden. Solche Vertrauensstellungen aber, wie sie Stockmar dort einnahm, lassen sich nicht auf fremden Boden und fremde Menschen übertragen. Oder meint man, was Stockmar dem König Leopold, der Königin Victoria und dem Prinzen Albert war, hätte er ebenso gut dem Könige von Preußen werden können? Dazu fehlten nicht weniger als alle Vorbedingungen. Ein Rathgeber von Stockmar's politischen Grundsätzen, von seiner Denk- und Handlungsweise wäre von Friedrich Wilhelm III. und dem IV. weder verstanden, noch anerkannt, noch ertragen worden. Denn wie alle wahren, aufrichtigen Freunde, so konnte auch Stockmar ein recht unbequemer Berather sein; freisinnig, objectiv, offen und wahrhaftig verlangte er in allen Lagen ein sachgemäßes, correctes Handeln, welches nur zu oft gleichbedeutend ist mit der schwierigen, schmerzlichen Ueberwindung von eingewurzelten Vorurtheilen, von persönlichen Neigungen und Wünschen. Daher liegt auch nicht bloß für Stockmar, sondern in noch höherem Grade für seine fürstlichen Freunde ein ehrenvolles Zeugniß in der Thatsache, daß sie ihn allezeit anerkannten und hochhielten, daß sie ihm nie etwas übel deuteten, daß nur der Tod die gegenseitigen innigen Beziehungen trennen konnte. Dem Vater und dem Bruder des Prinz Gemahls gegenüber würde ein ähnliches Verhältniß schwerlich von Dauer gewesen sein.

Niemand konnte schmerzlicher als Stockmar selbst es empfinden, daß es ihm vom Schicksal versagt war, für das eigene Vaterland zu schaffen; wir wissen, daß er sich bei vertrauten Freunden wehmuthsvoll darüber ausgesprochen hat. Aber um so sorgfältiger war er bemüht, seinen hochbegabten Sohn Ernst dem vaterländischen Dienste zu widmen. Der sicherste Weg dazu

führte durch Preußen, das nach Stockmar's unwandelbarer Ueberzeugung allein die deutsche Zukunft in der Hand hatte. Um die Mitte der 1840er Jahre arbeitete der junge Stockmar nach gründlichen rechtswissenschaftlichen Studien bei einem Berliner Gerichte; unter Bunsen gehörte er dann mehrere Jahre lang der Gesandtschaft in England an, wo er natürlich auch der Königsfamilie nahe trat. Als später der preußische Kronprinz die Princess Royal heimführte, war es allen Betheiligten eine Befriedigung und eine Freude, daß Ernst von Stockmar sich entschloß, als Kammerherr und Secretär in die Dienste des kronprinzlichen Paares zu treten. Sein reiches Wissen, die Klarheit seines politischen Urtheils und die Ehrenhaftigkeit seines ganzen Wesens wurden hochgeschätzt; der Gedanke lag in der That nicht fern, daß der Sohn dem zukünftigen Könige von Preußen — und Kaiser von Deutschland — werden könne, was der Vater zwei Trägern auswärtiger Throne war. Aber das Schicksal wollte es anders. Infolge eines körperlichen Leidens zog sich Ernst von Stockmar vom Dienste wieder zurück, um in aller Stille in Berlin als Privatmann zu leben; den Kronprinzen und die Kronprinzessin sieht man noch mitunter zu freundschaftlichem Besuche bei ihm vorkommen. Uebrigens war der Sohn von Jugend auf mehr eine wissenschaftliche, betrachtende und beurtheilende, als eine practisch eingreifende Natur; die Excursion, die er gegen Anfang der 1850er Jahre nach Jena auf den academischen Lehrstuhl des öffentlichen Rechts machte, entsprang ganz seinem eigensten, innersten Triebe und so ist auch das werthvolle Werk, welches er uns jetzt in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben seines Vaters geliefert hat, nicht bloß ein schöner Beweis seiner Pietät, sondern ebenso ein würdiges Zeugniß seines Gelehrtenfleißes.

Unrecht thut der Verfasser des Eingangs erwähnten Aufsatzes dem klaren, leidenschaftslosen Stockmar, wenn er ihm nachsagt, daß „der liberalistisch-englische Standpunkt, in welchem sich vielfach auch die Interessen und die Neigungen der coburgisch-englischen Herrscherfamilie verschlingen mochten, ihm zuletzt eine unbefangene Würdigung Preußens sehr erschwert und fast völlig verdunkelt habe“. An der Haltung Preußens hatte er allerdings Vieles auszusagen, an Preußens's deutschem Beruf aber und an seiner Befähigung zu demselben hat er nie einen Augenblick gezweifelt. Zur Zeit der berühmten „identischen Noten“ that er den Ausspruch: „wenn Preußen Courage hätte, träte es jetzt aus dem Bunde aus, ließe seine Regimenter marschiren und rief den übrigen deutschen Staaten zu: wer nicht für mich ist, ist wider mich!“ Wer denkt hierbei heute nicht unwillkürlich an das Jahr 1866?

Die letzten Lebensjahre Stockmar's fielen in die Zeit des Conflicts der preußischen Regierung mit dem Abgeordnetenhaufe. So wenig der greise Po-

litiker vom Standpunkte des Verfassungsrechtes aus das Verfahren der Regierung billigte, so wenig erbaut war er von der Haltung der Kammer. „Biedermänner, aber keine Staatsmänner! Sie wissen mit diesem Könige nicht zu rechnen. Alles würden sie von ihm erreichen, wenn sie ihm in Betreff der Armee seinen Willen thäten.“ So ungefähr urtheilte er über die damalige Opposition und wie scharf, wie richtig das Urtheil war, haben auch hier die Ereignisse in wenig Jahren gelehrt. „Ihr Jüngeren,“ so sprach er gern, uns die Hand gleichsam segnend auf das Haupt legend, „Ihr Jüngeren werdet bessere Tage sehen: Deutschland wird einig und stark werden; ich erlebe es nicht, aber Ihr habt Hoffnung, die große Zeit noch mit durchzumachen!“ Wir waren damals auch schon gereifte Männer. Als wenige Jahre darauf das prophetische Wort in Erfüllung ging, wie oft gedachten wir da des edlen Todten! Niemandem hätten wir mehr als ihm gewünscht, daß es ihm vergönnt gewesen wäre, die neue Zeit noch zu schauen.

Der Verfasser des citirten Aufsatzes in Nr. 48, Jahrg. 1872 glaubt diesen Bemerkungen von hochgeschätzter Hand nur den Hinweis darauf hinzufügen zu dürfen, daß auch seine Schlussworte nicht einen Vorwurf gegen Stockmar enthielten, sondern vielmehr „die bedauerliche Fügung des Geschickes“ constatirten, welches Stockmar eine Wirksamkeit im deutschen Vaterlande versagt hatte. Er meint, seine eigenen Ausführungen legten dasselbe Urtheil nahe, wie es hier oben vorgetragen worden ist. Gerade wir Nationalgesinnten in Deutschland, die wir zu einem sachlich begründeten Urtheile über die deutsche Geschichte unseres Jahrhunderts zu gelangen streben, gerade wir empfinden es schmerzlich, daß ein Mann von Stockmar's politischer Einsicht und (was wir eben hier noch höher anschlagen müssen) von Stockmar's Begabung für die staatsmännische Praxis nicht zu einer seiner Fähigkeiten und seiner Richtung angemessenen Stellung im Vaterlande gelangt, sondern in einer außeramtlichen, rein vertraulichen Wirksamkeit im Auslande allein thätig gewesen ist. Daß Stockmar bei Friedrich Wilhelm IV. nicht Minister sein konnte, wissen wir auch: ein bitter schmerzliches Lächeln erregt uns schon diese Zusammenstellung auf dem Papiere! Wir glauben in Stockmar's Denkwürdigkeiten so viele Beweise und Zeugnisse für seine eminenten Eigenschaften als politischer Practiker gefunden zu haben, daß wir gerade unter diesem Gesichtspunkte ihn unseren Lesern zu zeigen für unsere Pflicht hielten. Wir glauben, Stockmar ist nicht allein zum „geheimen Agenten“ der Coburger sondern zu einem leitenden Minister beanlagt gewesen: es ist zu bedauern, daß

Grenzboten 1873. I.

die Verhältnisse ihn allein zu jener erstgenannten Vertrauensstellung erhoben und ihm die Möglichkeit zu der anderen, größeren Leistung abgeschnitten haben.

Dem Einsender obiger Mittheilungen bekennen wir uns für die Veröffentlichung jener Aeußerungen aus Stockmar's letztem Lebensabschnitte noch besonders verpflichtet. Zeigen sie uns doch den alten Herrn noch einmal in erfreulichem Lichte: seit dem Eintritte des Regenten in Preußen, dessen Charakter doch wohl vorher Stockmar schon bekannt geworden sein dürfte, hebt sich sein Sinn und seine Hoffnung für Preußen zu alter Sicherheit wieder empor. Ja, der Alte selbst war mehr als ein „Bieder mann“, er war wirklich ein „Staatsmann!“ —

M.

Der Pastor a. D. Grote und sein Kalender.

Aus Hannover.

Der Pastor a. D. Ludwig Grote hat einen „Althannoverschen Volks-Kalender für das Jahr Christi 1873“ herausgegeben. Dieser Kalender ist Gegenstand der Beschlagnahme und einer Untersuchung geworden, welche in erster und zweiter Instanz zum Nachtheile des Herrn Verfassers entschieden worden ist. Wie sich der Inhalt des Kalenders zum Strafgesetzbuch verhält, darüber verbietet uns die Censur jede Aeußerung. Auch ist diese Frage für uns von völlig untergeordnetem Werthe. Weit wichtiger sind die politischen Aufschlüsse, welche der Kalender-Proceß gewährt hat. Um dieselben ihrem vollen Werthe und ihrer ganzen Tragweite nach würdigen zu können, müssen einige Bemerkungen über Beschaffenheit und Inhalt des welfischen Kalenders vorausgeschickt werden nach Maßgabe dessen, was der Proceß an die Oeffentlichkeit gebracht hat. — Der Kalender ist gelb und weiß, und die Korrespondenz des Verfassers mit dem Prinzen Ernst August in Steging oder in Penzing, läßt keinen Zweifel darüber, was dies bedeuten soll. Das hervorragendste unter den Bildern des Titelblatts ist das hannoversche Pferd; die zweite Rolle daneben spielen das Kreuz und andere fromme Embleme und Bilder. Eingeleitet wird der Kalender mit dem bekannten Gedicht von Ernst Moritz Arndt „Mit Gott“, welches, gedichtet 1813, Deutschland zum Kampfe wider die französische Fremdherrschaft aufruft und ihm in dem schweren Kampfe den Beistand Gottes verheißt. Dies hochpatriotische, ächt deutsche Gedicht ist so gewendet und gedreht, als